

Eine neue Schülerwerkstatt in Bern

Autor(en): **Stingelin, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 11

PDF erstellt am: **25.09.2024**

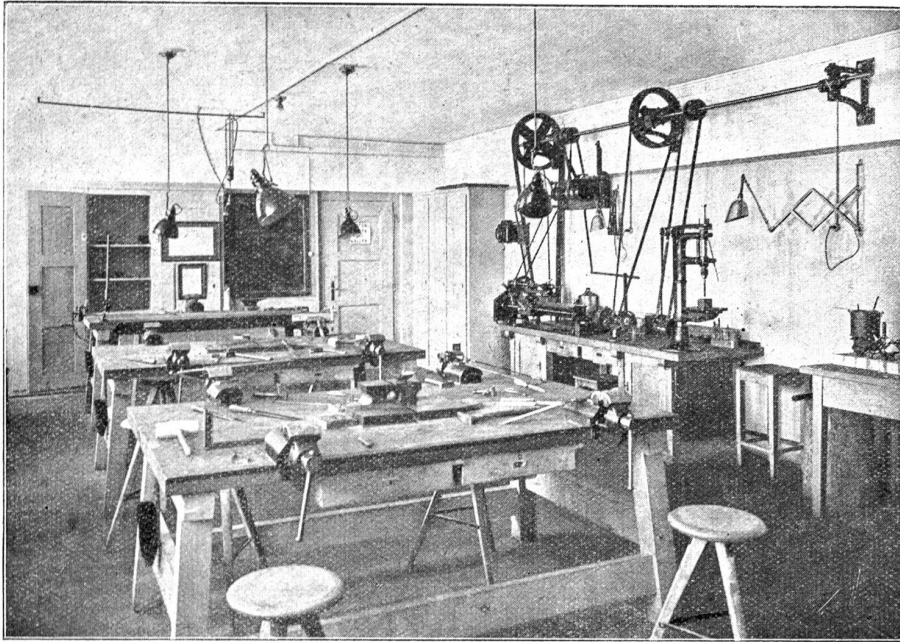
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eine neue Schülerwerkstatt in Bern: Werkstatt für Metallbearbeiter.

und werden noch mehr lernen. Dieser Bauer hatte seinen Betrieb auf Kleindvieh und Geflügelhaltung umgestellt. Wahrer Edelsinn und noble Denkweise kennzeichnet oft die ärmsten Leute. Ein Beispiel dafür: In den Manövern zu oberst im Emmental kamen die Truppen zu einem abgelegenen, verfallenen Bergheimwesen. Sie wollten eben einige Äpfel von einem Baume herunterholen, als die ärmlich gekleidete, verhärmte Bäuerin heraustrat und sagte: Ihr müßt nicht von diesem Baume nehmen, dort drüben hat's bessere!

Welcher Besitzer großer Hofstätten hätte so gesprochen? Wo so nobler Sinn und echte Nächstenliebe herrscht, da haben die Kinder trotz Armut eine schöne Jugendzeit und genießen eine gute Erziehung. Da muß es auch wieder aufwärts gehen. Das ist meine große Hoffnung. Die Not ist über uns gekommen, damit wir ein neues, besseres Geschlecht werden, damit wir uns auf uns selbst besinnen und unsere eigenen Kraftquellen entdecken und sie sprudeln lassen. Einem Tiefstand folgte immer noch ein neuer Aufschwung und das nur deshalb, weil man wacher wird und neue Wege sucht. Die Kinder so an unserer Not teilnehmen zu lassen, kann ihnen nur zum Segen gereichen. Durchhalten, jedes an seinem Platze tun, was es kann zur Vinderung der Not, wahre Nächstenliebe pflanzen, das werden unsere Gebote für die nächste Zeit sein. Wir brauchen wahrhaftig nicht mit dem Dichter zu beten:

Herr, laß mich hungern dann und wann
Satt sein macht schlaff und träge
Und schick mir Feinde, Mann um Mann,
Kampf hält die Kräfte rege

Not und Hunger sind vielfach da und Feinde haben wir auch genug. Aber wenn sie dazu beitragen, uns zu einem neuen Aufschwung des Lebens zu führen, so waren auch sie nicht umsonst. A. V.

Eine neue Schülerwerkstatt in Bern.

So ganz neu ist sie zwar nicht mehr — sie steht schon seit fast zwei Jahren im Gebrauch, nämlich die Werkstatt für Metallbearbeitung in der neuen Turnhalle des Primarschulhauses Schohhalde. Für die Stadt Bern ist dieser Zweig des Knabenhandarbeitsunterrichtes neu, und die genannte Werkstatt ist die erste dieser Art.

Jeder Schulkreis besitzt entsprechend der in den letzten Jahrzehnten gewonnenen Wertschätzung der Knabenhandarbeit jetzt doch mindestens zwei gut eingerichtete Schülerwerkstätten, eine für Papier- und Karton- und eine für Hobelbankarbeiten. Es ist nur eine Frage der Zeit, daß der Handarbeitsunterricht auch für die Knaben, wie schon längst für die Mädchen, zum obligatorischen Fach erhoben wird — der Weg dazu ist geebnet.

Die Anfänge der neuen Werkstatt im Schohhalde-Schulhaus liegen 9 Jahre zurück. Im Frühling 1922 richtete die damals erst ein Jahr lang bestehende Zentralstelle für Berufsberatung für die vielen stellten- und arbeitslosen Schulentlassenen zwei Werkstätten ein, die eine für Hobelbank-, die andere für Metallarbeiten. In der Schulbaracke droben beim Rosengarten wurde von den jungen Leuten wader gearbeitet, bis die Wirtschaftslie ihren Höhepunkt überschritten hatte und wieder Lehr- und Arbeitsstellen

gefunden werden konnten. Die Metallwerkstatt wurde nach ungefähr einem Jahr geschlossen, während die Schreinerei von der städtischen Schuldirektion übernommen und gefördert wurde und noch heute als Werkstatt für Minderbegabte unter tüchtiger Leitung besteht und Gutes wirkt. Mobiliar und Werkzeuge der Metallwerkstatt wurden im Schohhalde-Schulhaus magaziniert.

Im Jahre 1928 entstand dann die neue Turnhalle, in deren Erdgeschoß auch ein Raum für eine Schülerwerkstatt vorgesehen war. Dem Verständnis und der Tatkraft von Herrn Schuldirektor Dr. Bärtschi ist es zu verdanken, daß unter Ausnützung der schon vorhandenen Ausrüstung dann diese in jeder Beziehung musterzügliche Werkstatt eingerichtet werden konnte.

Bis jetzt wurden nur Schüler des neunten Schuljahres, die schon die Kartonage- und Hobelbankkurse besucht hatten, zum Metallkurs zugelassen. Auf Grund der mit diesen Abteilungen gemachten Erfahrungen wird dann die städtische Schuldirektion die Einordnung dieses besonderen Zweiges in die Gesamtorganisation der Knabenhandarbeit verfügen.

Beim Blick auf die Abbildung wird vor allem die Maschinenanlage in die Augen stechen. Handarbeit und Maschinen — wie reimt sich das zusammen? Gehören Maschinen und Motor in eine Schülerwerkstatt?

Man hatte sich diese Frage auch gestellt und kam zu ihrer Bejahung, weil die Werkstatt nicht nur Schülerkursen dienen soll, sondern auch Kursen für Erwachsene, z. B. Bildungskursen für Lehrer der Knabenhandarbeit, Kursen für Herstellung von physikalischen Apparaten, Freizeitkursen für Jugendliche usw. In solchen Kursen kann die Arbeit durch Maschinen — Drehbank, Bohrmaschine, Schleifmaschine — mit Motorantrieb sehr gefördert und erleichtert werden. Die bisherigen Erfahrungen haben erwiesen, daß die Bedienung der Maschinen auch in den Schülerkursen von Wert ist. Einmal in erzieherischer Hinsicht: Die Maschine duldet keine Aufgeregtheit, keine Grobhanerei, kein den „Löl“ machen, keine Redereien. Die Bohrmaschine straft mit zerbrochenen Bohrern, der Anlasser mit geschmolzenen Sicherungen, die Schleifmaschine mit Schürfungen, die Drehbank mit Quetschwunden.

Zum andern erlaubt die genaue Beobachtung des Schülers auch bei der Bedienung einer Maschine Schlüsse über seine Eignung für einen Beruf in der Metallbearbeitung. Für die Berufsberatung können solche Feststellungen

und Erfahrungen wertvolle Unterlagen bei der Beratung und Aufklärung über die Berufswünsche bilden. Ein viel zu großer Prozentsatz der auf der Berufsberatungsstelle vorsprechenden Knaben äußert erfahrungsgemäß den Wunsch nach einem Beruf in der Metallbranche. Mechaniker! Das ist der Traum der vor dem Schulaustritt stehenden Knaben. Oft wird auch diese erste Stufe übersprungen — man möchte gleich Chauffeur, Elektriker, Lokomotivführer, Flieger oder doch wenigstens Tramführer werden. Woher kommen diese einseitigen, unüberlegten Wünsche? Doch wohl vor allem daher, daß die Knaben die Anforderungen dieser Berufe nicht kennen, daß sie vor allem sich von den blanken Maschinen blenden lassen. Wenn ihnen aber Gelegenheit gegeben wird, eine solche Maschine zu bedienen, ihre Anforderungen und Tücken kennen zu lernen, wenn sie streng angehalten werden, sie peinlich sauber zu halten, nach jedem Gebrauch zu reinigen und zu ölen, dann wird sich der Traum bald in Erkenntnis umwandeln, auf Grund der Erfahrungen werden sich die Berufswünsche klären, bei den einen — den Geeigneten — sich festigen, bei den andern — den Ungeeigneten — sich auf etwas anderes richten.

In der neuen Werkstatt wurde in den letzten Herbstferien auch ein von der städtischen Schuldirektion veranstalteter Kurs in Metalltreiben durchgeführt. Während zwei Wochen arbeiteten da 24 Schüler — Primeler, Sefeler, Brögeler in buntem Gemisch, sogar ein Seminarist machte mit — in zwei Abteilungen, eine vormittags, die andere nachmittags je drei Stunden, in fröhlichem Wettstreit und anerkanntem Fleiße. Das Kursgeld betrug Fr. 10 für die 36 Kursstunden, Material inbegriffen.

Mit Bewilligung der städtischen Schuldirektion konnte die Werkstatt seit einem Jahr an einem Abend jede Woche auch jungen Männern für Freizeitarbeiten geöffnet werden. Seit Neujahr hat die neugegründete Vereinigung für Ferien und Freizeit die Durchführung dieser Abende übernommen. Jeweils am Mittwoch von ½8 bis 10 Uhr sind gegenwärtig rund ein Duzend junger Männer aus verschiedenen Berufen, meistens Lehrlinge, zu einer Arbeitsgemeinschaft vereinigt, um sich in Metallätzen und -treiben einführen zu lassen. Da wird wader geschafft, und wer sich für die Werkstatt und den Betrieb darin interessiert, wird für einen Besuch am besten einen solchen Mittwochabend wählen.

Diese ersten Versuche, eine Schülerwerkstatt auch für Ferien und Freizeit dienstbar zu machen, haben erwiesen, daß es von Nutzen wäre, wenn noch mehr solche Werkstätten, seien es schon vorhandene oder neu zu schaffende, den jungen Leuten in ihrer Freizeit zur Verfügung stünden. Die für all diese Werkstätten aufgewendeten Geldmittel der Gemeinde würden auf diese Weise auch besser ausgenützt.

F. Stingelin.

Die Frau auf dem Petrihofe.

Von Wilhelmine Baltinester.

Aus dem Elend heraus holte Bauer Petri, der Witwer, die junge Barbara Reven zur Frau. Sie war dreißig Jahre jünger als er. Im Hause ihrer Mutter gab es mehr Hungertage als Sonntage. Barbara Reven mußte froh sein, daß der reiche Petri sie von ihrer Mutter zur Frau verlangte. Und er wieder wußte, was er tat, als er gerade um diese Arme freite. Denn jede, die ein Heiratsgut besaß, hätte es sich als Gnade anrechnen lassen, daß sie sich seiner sechs Kinder annahm. Barbara Reven holte er aus der Armut, und sie sollte es ihm danken, indem sie seinen Kindern Mutter wurde. Die alte Reven fragte die junge nicht viel; sie sagte schnell ja und zeigte, wie geehrt sie sich fühlte. Arm war ihre nackte Stube, aber blendend rein. Barbara Reven war streng erzogen und konnte arbeiten. Der Witwer vom Petrihofe aß an diesem Abend

die Brotsuppe bei ihnen. Barbara begleitete ihn bis vor die Haustür. Er gab ihr einen Kuß auf die Stirn. Dann stand sie und sah ihm nach. Ihr Herz war ruhig. Dieter Bard kam vorbei. Er wollte zu ihr treten und leise reden. Eine Augenliebelei spann sich seit kurzem zwischen ihnen. Bauer Petri war unerwartet, aber ernst gekommen. Ein armes Mädchen nimmt den, der sich zuerst erklärt und Heim und Herd bietet. Barbara Reven wich ins Haus zurück und schloß die Tür. Sie war jetzt die Braut des Bauers auf dem Petrihofe.

Das Jüngste auf dem Petrihofe war ein Jahr alt. Und das liebte der Petribauer am meisten. Die neue Frau fand sich bald in die Arbeit. Sie war dankbar, daß sie sich jetzt immer sattessen konnte, und vergaß nicht, aus welchem Elend Bauer Petri sie geholt hatte. Die Knechte und Mägde ehrten sie, wie es die Frau des Petribauers fordern durfte. Barbara Petri war nicht, wie viele in Armut geborene, hart gegen ihre Leute. So dienten sie ihr gern. Und die Kinder, diese zarten sechs, schmiegteten sich ihr willig an. Peter, der Jüngste, schlief bald nur in ihren Armen ein. Aber auch Sixt, der Älteste, ein Knabe von sieben Jahren, zeigte ihr Vertrauen. Es waren nur Söhne auf dem Petrihofe.

Im dritten Jahre ihrer Ehe starb der Petribauer. Beim Abendessen, den vollen Löffel in der Hand, schlug er auf den Tisch hin. Die Knechte hatten immer gesagt, er sei so blaurot im Gesicht, sein Blut sei gewiß nicht gesund. Die junge Frau auf dem Petrihofe saß allein mit den sechs Kindern, von denen das älteste jetzt kaum zehn Jahre alt war. Und es ging, denn es mußte gehen. Die Leute dienten treu; es waren ehrliche Hände auf dem Hofe der Waisen. —

Dieter Bard hatte einen Hof im Westen gekauft. Vier Monate nach dem Todesfalle kam er zu der Frau auf dem Petrihof. Sie saß mit den Kindern am Tische, überwachte die Schularbeiten der älteren und die Spiele der jüngeren und hielt Peter, den Jüngsten, der heute nicht gesund schien, in den Armen. Dieter Bard sah finster auf die Kinder und bat: „Schicke sie hinaus. Ich habe mit dir zu reden.“ Die Frau stand langsam auf und führte die Kinder hinaus. Nur Peter behielt sie in den Armen. Dann kam sie zurück und blieb vor Dieter Bard stehen. „Du bist jetzt frei“, fing er an. „Ich will fragen, ob du mich heiraten magst.“ — „Und die Kinder?“ fragte die Frau und wies auf das unruhig schlummernde in ihren Armen. — „Ich habe dich früher lieb gehabt als der Bauer vom Petrihofe!“ murrte Dieter Bard. — „Die Kinder brauchen mich“, sagte sie. — „Fremde Kinder!“ höhnte er. — „Dieter Bard, er hat mich ins Haus genommen, weil er ihnen eine Mutter geben wollte!“ — „Er ist tot. Gegen Stiefkinder hat man keine Blutspflicht! Das Gericht wird ihnen einen Vormund geben, wenn du wegziehst.“ — „Einen Vormund! Oder gar einen Hofverwalter, der ihr Waisengut vielleicht verwirtschaftet! Man wird sie auf fremde Höfe schicken, dort erziehen lassen, herumstoßen, betrügen! Soll ich sie schutzlos lassen?“ — „Du liebst also diese fremden Kinder und nicht mich! Du willst dein junges Leben fremden Kindern, Stiefkindern, opfern und selbst kein Kind haben!“ Er bemerkte den Kampf in ihrem Gesicht und ließ ihr eine Weile Zeit. Das Kind in ihren Armen legte sich anders zurecht. Sie legte ihre Wange an die kleine rote. „Es glüht, es fiebert!“ sagte sie und wandte sich zur Tür. Sie hatte Dieter Bard vergessen. Ein Wutlaut ließ sie sich umwenden. Sie sah ihn an und schüttelte des Kopf. „Nein, du siehst, die hier brauchen mich!“ — „So tu, was du willst!“ schrie er, daß das Kind wimmernd aufsprang, und stampfte gruflos hinaus. — Die Frau auf dem Petrihofe war fünfundsiebenzig Jahre alt, als sie so über ihr Leben entschied.

Mit den kleinen Kindern hatte sie kleine Sorgen, mit den großen große Sorgen, wie jeder Vater und jede Mutter